

Philosophische Reflexionen

„So in sanften Vorstellungen befangen, von denen wir nicht ahnen dass sie höchstwahrscheinlich Irrtümer sind – eingegeben von Archäologen, die diese Irrtümer genauso stark brauchten wie ihr Publikum ; sehend was wir sehen wollen, streifen wir durch die Trümmer von Knossos und Phaistos.“

Christa Wolf

Der Anfang und das Ende unserer Zeit

In der heraufziehenden Abenddämmerung werden alle Konturen undeutlich. Die scharfen Grate der Bergkette über dem Meeresstrand verschwimmen gegen den milchigen – pflaumenblauen, dunkelnden Abendhimmel. Erste Sterne glimmen auf. Der fast gerundete Mond schwimmt tief über dem Meer zwischen einigen Wolkenschleiern. Auf dem Wasser beginnt es zu schimmern wie Perlmutter. Die Häuser an der Hafepromenade von Chersonissos haben Lichter aufgesteckt. Die Wunden, die sie in diesen Küstenstreifen geschlagen haben zwischen dem Strand aus grauem Kies und den Berghängen mit ihrem spärlichen Grün, werden von dem dämmrigen Abendlicht gnädig verhüllt. Weit draußen auf dem Meer blinkt das Licht eines Fischerbootes. Die feine Linie am Horizont hinter ihm verschwimmt wie jeden Abend unter dem violett-blauen Dämmerlicht. Für wenige Augenblicke versinkt Kreta in Unwirklichkeiten.

Das lärmende Treiben aus den Restaurants, Bars und Diskotheken unten an der Promenade dringt mit der leichten Abendbrise nicht bis hier oben herauf, und die Hotelbar in seinem Rücken ist noch fast unbesetzt. Die Gäste sitzen jetzt im Speisesaal. Er wartet noch auf Kai. Sie macht sich noch frisch nach der Fahrt über die Insel heute. Die Musik spielt unaufdringlich leise. Phillip kennt das Stück nicht, aber es unterstützt seine leicht melancholische Abendstimmung. Er trinkt einen kleinen Schluck von dem Ouzo. Er lässt den Blick noch einmal über die weite Bucht schweifen. Monet könnte sie in diesen Farben gemalt haben. Von Norden nähert sich wieder ein Flieger. Jeden Abend schweben sie hier ein, wenn sie neue Touristen nach Heraklion bringen. Zuerst sieht man das schwache Blinken der beiden Positionslampen, dann, wenn die Maschinen ihre leichte Rechtskurve zum Landeanflug ziehen, blickt man direkt in ein hell leuchtendes Licht. Der Flieger wird sicher landen. Die Touristen werden sich zerstreuen. Sie sind gekommen ihre Auszeiten zu nehmen, an den Stränden, Swimmingpools und Tennisplätzen während des Tages und an den Bars und Diskotheken des Nachts. Etliche werden in Bussen oder mit einem Mietwagen über die Insel fahren. Sie werden ihre verwundeten Landschaften um die größeren Städte und Touristenzentren der Nordküste sehen - und darüber hinweg blicken. Hinter dem Lärm und Schmutz der wüsten Vorstädte

spüren manche vielleicht dem Reiz historischer Stadtkerne nach, venetianischer Bürgerhäuser und Festungen und einiger osmanischer Moscheen und Minarette. Oder andere werfen einen Blick auf die Steinmauern, die noch von den minoischen Palästen geblieben sind. Sie werden im Vorbeigehen auf die Wandbilder des Stiers, des Lilienprinzen, der Delphine blicken. Erinnerungen an Anfänge, von denen wir wenig wissen. Und selbst im Palast des Minos wirken sie für den flüchtigen Betrachter eher bescheiden gegen die späteren griechischen Tempel. Schlanke Marmorsäulen recken sich hier nicht gegen einen blauen Himmel. Keine Marmorstatuen blicken von hohen Friesen auf die Besucher herab. Der Verehrung der Götter einer versunkenen Zeit spürt man hier nicht nach. Und verehrt wurden wohl auch noch Gottheiten älterer, matriarchalisch geprägter Zeit. Vielleicht aber könnte man sich hier Menschen vorstellen, die geschäftig waren auf der Straße zum Palast des Minos - unter dessen Resten man den verborgenen Schrecken ihres Labyrinths nicht sieht, die dunkleren Unterseiten der schöneren Bilder, die wir uns heute lieber machen -, oder die in seinen Räumen lebten, die wohnlich wirken und unbefestigt geblieben waren zu den Zeiten der Anfänge Europas. Man konnte hier einen Blick werfen auf dessen ersten Königsthron, der uns überliefert ist. Wo lag die Zeit dieser Insel der Minoer in den Geschichten der Alten von dem goldenen Zeitalter, das dem silbernen vorausging vor ihrer eigenen Zeit, Geschichten, von denen die alten Griechen noch eine Ahnung hatten; die Insel über die dieser Lilienprinz gelaufen war, seine Flöte spielend und von der ihm, Henje, nun etwas aufschien, jeden Abend, wenn sie von Neuem in Unwirklichkeiten verschwamm, für kurze Augenblicke?

Die Touristen würden ein paar Souvenirs kaufen, in den Kaffees an den Hafemolen eine kurze Pause machen und dann zurückkehren in die Bettenburgen an die Pools und Badestrände. Weithin ahnungslose Sammler einiger flüchtiger Eindrücke, schaffen sie Devisen heran, streifen die Anfänge europäischer Kulturgeschichte, befördern die weitere Zersiedlung noch unzerstörter Küstenstreifen, lassen die zerstörerische Kraft des losgelassenen Prozesses der europäischen Moderne hier spürbar werden, wo Europa seine Anfänge nahm. Zeus, geschützt vor dem Zorn des Kronos, wuchs hier in einer Höhle auf. So haben es die alten Griechen erzählt. Hierher entführte er Europa. Hier blühte der wirtschaftliche und kulturelle Austausch zwischen der Minoischen Kultur und dem alten Ägypten. Gerne hätte Phillip gewusst, wie sich das Bild dieser Landschaft damals vor einem Beobachter ausbreitete – noch nicht zersiedelt und verwüstet, aber im Dämmerlicht auch ohne diese Illumination, die wir Thomas. A. Edison verdanken. Von hier floh Daedalus, zu seiner Zeit die Kenntnisse um Wissenschaft und Kunst mit sich nehmend. Und schon auf diesem Flug stürzte Ikarus. Welche Hybris trug ihn, als er zu hoch flog?

Phillip trinkt noch einen Schluck und lehnt sich in seinem Korbessel zurück. Der nächste Flieger schwebt gerade über die Bucht herein. Auch er wird sicher landen. Phillip unterbricht seinen Gedankenstrom, beobachtet nun die Menschen um sich herum. Die Bar füllt sich allmählich. Fröhliche Gesichter sieht er. Gesprächsfetzen wehen herüber. Entspannte Urlauber sitzen an den Tischen. Er hat hier neue

Freunde getroffen, wo er es am wenigsten erwartet hätte. Die Abende sind ihm so nicht lang geworden an dieser Bar. Sie haben sich ausgetauscht – nicht nur über Ausflugziele und Eindrücke hier auf dieser Insel, sondern vor allem auch über wechselseitige Erfahrungen aus ihren Aufbruchsjahren nach 1968, über gewerkschaftliche Kämpfe, über Personen, denen sie jeweils in ihrem politischen Leben begegnet sind, über Hoffnungen, die enttäuscht wurden. Sie haben sich mit kleinen Sarkasmen über die schlechte Wirklichkeit wechselseitig bestätigt, und sie haben aneinander gesehen, dass sie immer noch weiter machen konnten und mussten. Vielleicht haben sie so wechselseitig mehr neue Kraft aus diesem Urlaub gezogen. Peter und Anneliese sind heute morgen abgereist. Er und Kai werden noch drei Tage bleiben. Drei Mal noch wird er in diesem pflaumenfarbenen Abenddämmerlicht verspüren, wie die Welt um ihn herum unwirklich wird. Und immer wieder wird er sich fragen, welche Eule der Minerva in dieser Dämmerung fliegt.

„Wir halten keine Moralpredigt, wir predigen nicht die Liebe. Wir machen einzig und allein die Tatsache offenkundig, dass es biologisch gesehen, ohne Liebe, ohne die Annahme anderer, keinen sozialen Prozess gibt. Lebt man ohne Liebe zusammen, so lebt man heuchlerische Indifferenz oder gar aktive Negation des Anderen.“

Humberto R. Maturana und Francisco J. Varela

Die Sendung Moses

Die Weisheit des alten Ägypten,
bewahrten die Priester und Pharao.
Die Wahrheit im Tempel der Isis,
sie spricht: ‚Ich bin in allem was ist‘,
diesseitig der Gott, die Liebe in allem das lebt.

Echnaton erst trug sie heraus
und das Volk ertrug seine hell leuchtende Sonne nicht.
Seine Umwertung der Werte zerbrach.
In Staub und Vergessen lag seine Königsstadt.
Die Priester erneuerten ihre Macht.

Auch Moses kannte das Wissen der Priester.
‚Ich bin der ich bin‘ spricht sein Gott,
den er seinem Volk offenbart am Berg Sinai.
So auserwählt unter allen ertrugen
die Kinder Israel seine Unnahbarkeit.

Und das Denken der Griechen
diesseits der Quellen der Weisheit am Nil
dachte sich Menschen göttlich auf dem Olymp
und probte den Raum der Freiheit zuerst
in der Polis befriedetem kleinen Bezirk.

Aus all diesen Quellen heraus wurde unsere Welt:
Im Westen und Osten der eine, der einzige Gott.
Und die erbitterten Kriege um weltliche Macht,
sie wurden in seinem Namen geführt.
Jenseitig der Gott, hier vielfältig ausgedeutete Macht.

Und der Menschensohn trug sein Kreuz.
Und die ihm folgten
als diesseitigem, nahbaren Gott
wurden Sucher einer vermenschlichten Welt
im Schatten alter unnahbarer Strenge.

Doch auch die antiken Quellen, sie kamen zu uns
als göttliche Funken ins Denken der Neuzeit.
Die Anverwandlung diesseitiger Möglichkeiten
an menschliches Handeln und Tun,
diesseitige Unendlichkeit gestalteter menschlicher Welt.

Der Gott und der Schlaf der Vernunft,
In God's own country der Auszug der Pilgerväter,
und er unnahbar, vieldeutig, ausdeutbar.
Die Pyramide dort auf dem Dollarschein,
ist noch Erinnerung an der Aufklärung Zeit.

Und die Sendung des Moses bleibt gegenwärtig
und mit ihr der alttestamentarische Gott.
,Auge um Auge und Zahn um Zahn',
nach innen und außen
droht uns das Reich der Finsternis.

„Bis auf den heutigen Tag wird das Alte Testament mit der Rachsüchtigen Maxime zitiert: ‚Auge um Auge, Zahn um Zahn‘. Sie wird in Schulen unterrichtet und gehört weltweit zum selbstverständlichen Zitatenschatz. Sogar Priester sprechen sie gelegentlich von der Kanzel herunter. Die Wahrheit ist: von Moses oder Jesus ist der Satz nicht überliefert. Er ist weder im alten noch im neuen Testament zu finden, sondern beruht schlicht auf einem Übersetzungsfehler aus dem Hebräischen, der seinen zweifelhaften Triumphzug in viele Sprachen angetreten hat. Richtig müsste es heißen: ‚Auge für Auge, Zahn für Zahn.‘ Die Maxime fordert also im Original nicht das Opfer zur Rache, sondern den Täter zur Wiedergutmachung auf.“

Sir Peter Ustinov.

Die Kategorie der Wahrheit, und sei es auch unter einem anderen Namen, bildet die zentrale Kategorie jeder möglichen Philosophie.“

Frieder Otto Wolf

Endliche Unendlichkeiten

Unser Denken
im Bewusstsein der unendlichen Füllen
des Lebens
des uns unverwandten Reichtums
uns umgebender reicher Natur:
Immer träumte es sich,
gegen sein Ende an,
jenseitige Unendlichkeiten

Dass die diesseitigen
Herausforderungen und Möglichkeiten
unseres Lebens
uns genügen sollten,
blieb eine Weisheit,
die nur wenigen vorbehalten
und so ganz zu ertragen
nur von noch wenigeren war.

Was ist dann Glück
und was Schmerz
und was ist der Sinn
eines tätigen Lebens?
Was ist die Kälte
des unnahbaren Gottes
und was die Wärme der Zeit,
die uns möglich wäre?

In den Bildern
unserer Wissenschaft
denken wir neue Ewigkeiten
aber manches Mal auch,
uneingestanden, die Endlichkeit
unseres diesseitigen Seins -
und gegen die leerlaufende, heillose Jagd
an die Schaffung erfüllter Augenblicke.

„Die Arbeit hält drei große Übel von uns fern: die Langeweile, das Laster und die Not.(...) Arbeiten wir also, ohne viel zu grübeln, das ist das einzige Mittel, um das Leben erträglich zu machen.(...) Wir müssen unseren Garten bestellen.“

Voltaire

Lob der Arbeit

Die Mühen der Ebenen
muss sie erst zugänglich machen.
Dass wir unsere Ziele erkennen
und nicht sinnlos im Kreise laufen.
Die Wege skizzieren,
dass wir die Richtung halten.

Mühe ist sie uns selbst,
überwinden müssen wir uns zu ihr.
Doch erfahren wir uns dann auch.
Und eins fügt sich zum anderen.
Wir tun also etwas.
Wir selbst finden die Richtung heraus.

Und Mühe ist sie nicht immer.
Es arbeitet in mir wie von selbst,
da ich diese Zeilen hier schreibe.
Und wie bei Anderen vermischt sich
Vertrautes mit Neuem,
deutlich auf Zwecke und Ziele hin.

Der Muße entgegengesetzt
war sie dereinst dem Denken der Griechen.
Reichtum schafft sie uns allen heute,
Reichtum an Fähigkeiten in uns,
immer Neues entdeckend,
doch Nur mit der Musse im Wechselspiel.

*„Und dann will ich, das ich tun will endlich tun,
Von Genuss bekommt man nämlich nie zuviel,
nur man darf nicht träge sein und nicht ruhen,
den Genießen war noch nie ein leichtes Spiel.“*

Konstantin Wecker

Lob der Muße

Nicht die Faulheit lobe ich hier
träge, untätig, unwirklich zu verkümmern,
in den Auszeiten,
die seltener werden,
oder doch werden sollen,
geht's nach dem Imperativ
der immergleichen Gedankenleere,
die unsere Medien verbreiten
in diesen Zeiten,
die drückender werden
und doch Freiheit versprechen
den Arbeitssklaven auf der Galeere
im ungezügelten Geschehen
globaler Marktfreiheiten,
wo auf die Auszeiten,
die seltener werden,
sich viele Blicke richten,
sehnsüchtig -
und immer wieder enttäuscht
von träger, untätiger Unwirklichkeit.

Nein, sie will ich loben,
die fast niemand mehr kennt,
in diesen umtriebigen Zeiten,
die ausufern und lasten.
Keiner von den Erschöpften,
von denen ich sprach,
aber auch kaum einer von jenen,
die immer noch meinen,
mit dem sie täglich verzehrenden Handeln
gestaltende Richtung zu geben
dem Selbstlauf der Zeiten.
Nein, sie meine ich:
Die Stunden der Besinnung,
die schöpferischen Pausen,
in denen es möglich werden kann,
dass interesslose Erkenntnis

ganz plötzlich hereinbrechen kann
über uns,
dass wir zu denken beginnen,
was das alles eigentlich soll.

Die Muße meine ich,
von der wir,
fast nichts mehr wissen
in einer Gesellschaft,
die immer reicher wird
an den ihr heiligen Gütern
alltäglichen Gebrauchs,
und uns danach süchtig macht,
und elend macht jene,
die sie fortwährend ausgrenzt
aus dem Rausch des Konsums.
für unsere kleinen
diesseitigen Ewigkeiten
würden wie sie brauchen können.
So sehr,
dass ich sie sogar gönnen würde
den großen Entscheidern,
die das Getriebe am Laufen halten
unserer arbeitszentrierten Welt.
Selbst das wäre in Anfang!

Bei unserer Arbeit – nicht bei uns – sorglos

Unermüdlich erzeugen, beschaffen, *besorgen*
wir die Dinge des täglichen Bedarfs.
Eine überfließende Welt von Waren
erdrückt uns Arbeitstiere beinah,
Einigen luxurierender Konsum,
den meisten ein unerfüllter Traum.

Danach *entsorgen* wir glitzernden Müll,
dass dies sinnentleerte Getriebe nicht stockt.
Was wir produzierten mit Bienenfleiß,
hat nun die Gesellschaft am Hals,
ist oft toxisch, gilt es rasch loszuwerden
kostensparend und wo man's nicht sieht.

So *versorgen* wir uns und Andere.
Schaffen stetig Neues heran,
folgen den wechselnden Moden.
Und so, up to date, ist sie verbraucht,
die Zeit, die wir nutzen wollten
für uns, füreinander, zum Leben.

Allzu selten *umsorgen* wir die,
die uns einst aus Liebe umsorgt,
und die heute mit uns leben, uns lieben.
Und *vorsorgen* tun wir so kaum
Auf eine unsichere Zukunft hin,

die unser rastloser Alltag verzehrt.
Und für die, die bald verschlissen sind,
„arbeitsbedingt vorgealtert“ sagt die Wissenschaft,
wird *Fürsorge* besorgt - und schlecht bezahlt.
Denn teuer sind uns die glitzernden Waren.
Wahrhaftig wir sollten *besorgt sein* um uns,
uns sorgen um unsere „verkehrte“ Welt.

Aber so leben und arbeiten wir:
achtlos, *sorglos*, verschwenderisch;
vernutzen unsere doppelte reiche Natur,
besinnen uns kaum auf unser Tun,
streben im Leben nach abstraktem Genuss,
und sein Reichtum entgeht uns, da wir vergehn.

„Ohne die Vision und Dynamik der demokratischen Revolution im Herzen der Theorie, oder zumindest als ein in die Struktur ihres formalen Systems eingelassenes begründendes Bild, würden die rationalistischen Auffassungen über das Recht nichts wiegen und die hochgesteckten Ziele des Projekts in sich zusammenfallen (...) John Rawls erreicht Ordnung, Harmonie und Gleichgewicht, indem er Fragen des sozialen Konflikts aus der Funktionsweise des Systems ausschließt.“

Antonio Negri, Michael Hardt

Torheit in einer wohlgeordneten Welt: John Rawls

Ach, so filigran verwoben
ist dieses Gedankengespinnst
einer wohlgeordneten Welt,
so all der Wirrnis enthoben
in die verfangen wir leben,
die ganz allein wirklich zählt.

Der Traum des Moralphilosophen
war am Anfang schon ausgeträumt
und die an ihm weiter woben,
haben das wirkliche Leben versäumt,
das schon damals die alte Ordnung
einmal mehr zu zerbrechen begann.

Was er ausgemalt hat in Worten,
als ein frei schwebendes Gleichgewicht
hat heraus destilliert alles Leben.
Schweiß, Blut, Kämpfe, Hoffen und Beben
Standen zu Beginn an den Orten
der Revolution als einem Blutgericht.

Jene Orte, von wo her du dachtest
eine Theorie der Gerechtigkeit
am Modell einer wohlgeordneten Welt
sind eine Wirklichkeit, ungeordneter täglich,
von der die Menschen dies wissen
im Alltag stets neuer Kämpfe.

Und solche Kämpfe sind Ausgangspunkt
der Veränderungen von unserer Welt -
durch lebendige Arbeit, reflektierendes Denken.

Und in ihnen entzündeten sich:
Wut, Einsichten und neue Fragen
nach dem Ziel unseres Weges.

Sie sind der Raum für Leidenschaften
die, eingefügt in den Ruf
nach Effizienz und Konformität
hinter den Institutionen der Wohlgeordnetheit
die Welt nicht erstarren lassen
in Gleichgewichten und Stabilität.

Schon die gründenden Väter, lang prüfend
die Verfassung einer wohlgeordneten Welt,
wußten auch von der Regierenden Torheit –
und von der Dynamik ihrer Revolution,
des alten Maulwurfs steter Arbeit, den aufnimmt
jede neue, nachfolgende Generation.

*„Die Arbeit ist das lebendige, gestaltende Feuer; die Vergänglichkeit der Dinge, ihre
Zeitlichkeit, als ihre Formung durch die lebendige Zeit.“*

Karl Marx

„Jetzt fragen sie nach den Wirkungen. Es ist – wenn ich etwas ironisch werden darf – eine männliche Frage. Männer wollen immer furchtbar gerne wirken; aber ich sehe das gewissermaßen von außen. Ich selber wirken? Nein ich will verstehen. Und wenn andere Menschen verstehen – im selben Sinne, wie ich verstanden habe – dann gibt mir das eine Befriedigung wie ein Heimatgefühl.“

Hannah Arendt

Verstehen: Hannah Arendt

Verstehen will sie ihres Jahrhunderts Nacht,
verstehen die Gründe des Scheiterns
der abendländischen politischen Philosophie -
in dem losgelassenen Prozess der Verzehrung,
der noch immer dauert, noch immer zerstört.

Und dann, wenn andere es teilen, ihr Versteh'n,
dann entsteht ein Gefühl von Heimat.
Von der Kindheit und des begierigen Lernens Orten
vertrieben, aus Distanz, wohl auch Einsamkeit,
entsteht Heimat neu in geteilten Gedankenwelten.

Aber sie denkt auch die Macht zu veränderndem Handeln,
die Kette, die wir stets neu beginnen können,
im Zusammenhandeln von Vielen, das doch beruht
auf der gedachten Gemeinsamkeit von Zielen zuerst.
Auf Verstehen also am Beginn solcher Ketten?

Und was nun ist es, das sie hier denkt?
Nur den Unterschied derer, die philosophiert
gegenüber jenen die handeln, die Politik
als Beruf betreiben, Männern zumeist,
mit Misstrauen bedacht von ihr, der Radikaldemokratin?

Doch spricht sie nicht auch vom Wunder der Politik
in ihrem Raum der Freiheit, wo es möglich ist,
handelnd die Welt zu verändern, zu gestalten,
ordnend den losgelass'nen Verzehrungsprozess
und nicht nur zu wirken, machtvoll und mit Spuren.

Steckt hinter der Frage nach Wirkungen,
nach Spuren, trotzend aller Vergänglichkeit,
eine Urangst vor aller Natur, aus der wir sind,
nicht geworfen, sondern geführt an den Händen der Eltern,
und in der wir leben – und sterben werden
ohne Rettung durch männliches Schöpfertum?

Nun mag es ja sein, dass die Ordnung, möglich
durch Zusammenhandeln der Vielen, zu wenig
bedacht ist von ihr, der Philosophin des Lebens,
des Zusammenhandelns, dem vorausgeht
geteiltes Verständnis der Lage, die Handeln erzwingt.

Also müssen wir weiter denken, um ihn zu versteh'n,
den Traum unserer Welt von sich selbst und
die Bedingungen, ihn wirklich werden zu lassen,
in seiner irdischen, endlichen Schönheit , in der wir
dann teilen können das Leid und das Glück
mit den Vielen an einem Ort, der uns Heimat heißt.

Dialektik der Aufklärung: Denis Diderot

Auf der Suche nach Wahrheit mit dem Wissen der Zeit,
in der Mäeutik versiert, dieser Kunst des Fragens.

Wie auch in der Kunst, das als wahr erkannte zu sagen,
gegen all den Widerstand, festzuhalten am als wahr geglaubten
als Absolutem, eng verbunden mit gleich ewig gedachter Macht,
hattest du Zukunftsvertrauen – und Zeit.

Deine Einsichten aufzuschreiben für jene, der erst kommen
Nach dir - und bereit sind für sie dereinst – schien dir möglich.
Und wir lesen dich heute und gewinnen dabei neue Einsichten.

So auch diese: Zukunftszeit, die verzehrt wird
vom Heute, getrieben aus der Logik vergangener Zeit
bleibt uns nicht mehr sehr viel.

„Was Moishe Postone über die „Kapitalform“ schreibt, gilt auch für das Vorhaben der Wissenschaft: Es „hängt ihr der Traum einer äußersten Grenzenlosigkeit an, einer Phantasie von Freiheit als der völligen Befreiung von aller Stofflichkeit, von der Natur. Dieser Traum des Kapitals wird zum Alptraum für all das und all diejenigen, wovon sich das Kapital zu befreien sucht, den Planeten und seine Bewohner.“

André Gorz

conditio humana

Wer er auch immer sei der Weltenmeister,

wir verdanken das Sein als lebendige Geister
einer langen Geschichte, weit vor unserer Erfahrung und Macht.
Ach der Menschen endliche Ewigkeit - wie rasch vollbracht.

Conditio humana

Was vor ihr lag, was ihr folgt, das erfahren wir nicht,
machen uns Vorstellungen nur, und mit Einbildungskraft
schaffen wir in den Grenzen, die uns gesetzt, manches helle Licht,
berauscht, bisweilen, von der eigenen Schöpfermacht.

Überschreitend, göttergleich

Doch erst in der reinen Form, ewig und körperlos
in der vermeinten Sprache dessen, der alles vollbracht,
von aller Erfahrung befreit unseres irdischen Los
gegen die Entropie die Vernunft geträumt und gedacht.

Abstrakt Vollendet

Körperlos, ewig sich forterzeugend aus sich
verschmelzend mit aller Vernunft zugleich
hinter sich lassend alles, was noch lebendig ist
eintönig jedoch in Bites, ohne Atem, kalt und bleich.

Verstoßener Engel der Wissenschaft

Dieser Traum: Ray Kurzweils selbstlaufende Wissenschaft
ist ein Alptraum für alles, was heute noch lebt.
Kleine Ewigkeiten: Leid, Glück, unsere Leidenschaft
sie erhalten wir irdisch nur, ausgekostet, gelebt -

wenn wir Innehalten:

Unser Menschsein
Gegen den Furor
einer abstrakten Wissenschaft,
die sich setzen will
an uns'rer Erfahrung statt,
statt erfüllter Augenblicke, bisweilen,
Alpträume, ausbrütend
in kalten Unendlichkeiten.

Oder den Atem spüren
und unsere Vergänglichkeit,
und das Leben führen,
unser Menschsein weiter spüren,
all die kleine, irdische Glückseligkeit.
Und auch all die Schmerzen tragen,
und immer nach der Würde fragen,
die sie erst ausmacht, unsere Menschlichkeit.

Conditio Humana

„Moderne Naturwissenschaft: Sie beginnt damit, dass man die Erde als Teil des Universums betrachtet und nicht eigentlich als Natur, sondern als Physik als eine Abart der Astronomie betreibt. Dabei werden alle früheren Naturgesetze zugunsten „universalerer“ entwertet, wobei aber zu beachten ist, dass wir uns von diesen „universaleren“ Gesetzen weder eine Anschauung noch einen Begriff machen können, weil wir selbst ja Erdnatur sind. Andererseits können wir in diese Erdnatur mit „universalen“ Mitteln eingreifen. Diese Mittel sind zerstörerisch, weil aus dem Gesichtspunkt des Universums betrachtet, für das wir nicht gemacht sind. Die „universelle“ Physik zerstört die Erdnatur, nachdem sie die erdgebundene Physik relativiert hat. Für das Universum ist das ganz gleichgültig.“

Hannah Arendt